Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 31

Artikel: Die letzten Hunde Dschingis Khans [Fortsetzung]

Autor: Haensel, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645771

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die letzten II UND Khaus Dschinges Khaus

Von CARL HAENSEL

Nachdruck verboten. - Copyright by J. Engelhorns Nachf., Stuttgart. 5. Fortsetzung.

Uhmed bestätigte, daß sie nur aus diesem einzigen Grunde das Palais des österreichischen Militärbevollmächtigten mit dem Bera-Hotel vertauscht habe.

Bubenberg war von dem Hundethema gefesselt, nicht von den Schicksalen Marcellas.

"Ich verstehe gar nicht, daß diese Hunde sich ausgerechnet auf der Straße herumtreiben. Warum sind sie nicht in den Häusern und Hösen?"

Ahmed erklärte ihm, daß Hunde das Gebet unrein machen. Da aber in jedem türkischen Hause jeden Tag gebetet wird, sei es unmöglich für einen Türken, einen Hund unter seinem Dache zu dulden. Ebenso unmöglich sei es für ihn, ihn zu töten. Deshalb überläßt er ihn der Straße.

"Und wovon leben die Tiere?"

Marcella erzählte begeistert, daß ihr der Kawasse im Perashotel kürzlich folgendes gestanden habe: er lege sich nachts ein Stück Brot unter das Kopskissen. In dieses Brot sickerten im Schlaf alle seine sündigen Gedanken und Träume. Dies Sündenbrot bekommen dann die Hunde, die es fressen und sie damit sühnen

Ahmed lächelte überlegen und erklärte dann Bubenberg ernsthaft, daß die Hunde gratis die Straßenreinigung übernommen hätten. Es sei Sitte, den Abfall der Häuser abends auf die Straße zu stellen. Ueber Nacht kämen dann die Hunde. Morgens seien die Steine wieder blank geleckt.

"Das Spazierengehen muß ja hier lebensgefährlich fein!" Marcella widersprach. Ihr hätte noch fein Hund etwas getan.

Ahmed zucke die Achseln. Es sei ganz verschieden. Manchen ließen die Hunde unbehelligt. Dann gäbe es aber auch Pechvögel, die jede Nacht angefallen würden. Warum, wisse nur Gott.

Ihr Weg verlor sich in große Schutthausen. Eine Straßenseite war eingefallen, die Häuser der anderen standen zerschlasgen da, mit leeren Fenstern. Der Abbruch des Quartiers war im Gange, Sparren und Balten sperrten den Weg. Sie überkletterten Schuttwälle und gelangten dann in einen Zypressenhain. Wie gespenstisches Buschwerf standen die Grabsteine unter den hohen Bäumen. Troßdem war der Weg leichter zu sehen, denn der ausgehende Mond wurde nicht mehr von den Häusern geshemmt.

Ahmed schritt voraus und klopfte mit dem Stock an einen Inpressenstamm. Und nun geschah etwas Ungeheuerliches: in den Gräbern wurde es lebendig. Zwischen den Steinen und aus den offenen Senkungen brachen erschreckte Tiere hervor, Hündinnen, die säugten, alte Greise auf drei Beinen. Es war, als oh die armen Seelen aus den Gräbern aufgescheucht seien. Bubenberg war derartig aufgewühlt, daß er Marcellas Hand ergriff. Sie ließ sie ihm, machte sie sogar ganz zart und weich, damit er nicht erschrecke und sich schwe. Und als er gar nichts merkte, zog sie sie behutsam zurück.

Das Gräberfeld hörte endlich auf, der Weg führte auf freies Feld. Das Goldene Horn war noch durch eine dunfle Häusermasse verdeckt, aber der gesunde beizende Teergeruch, der von Häfen ausgeht, erquickte die Lungen.

Es war stocksinster, das Auge konnte die Zebraschatten, die das Wondlicht warf, noch nicht zu Umrissen gestalten.

Geradeaus lockte eine offene Tür, deren Lichtschein auf einen Tisch mit Stühlen siel. Aus der Kneipe drang Gesang, ein tiesatmiger Tonsaden, sast ohne Rhythmus, mit der Langmut dieser Menschen ausgesponnen.

Sie setzen sich an den Tisch vor der Tür. Ahmed ging hinein und verhandelte mit dem Wirt. Sie bekamen Wassergläser hingestellt, eine Flasche wurde entforft. Eine klare Flüssigkeit wurde in die Gläser gegossen, bis sie halb voll waren. Dann wurde eine zweite Flasche aufgezogen, mit vielen bunten Etitetten. Aus dieser wurde das Glas voll gefüllt. Das Getränf versor nun seine Durchsichtigkeit, wurde milchig, Anisgeruch stieg auf. Es schmecke zunächst wie Zahnwasser. Aber wenn man zwei Gläser bezwungen hatte, halsen beim dritten schon die Geister.

Die Flut des Goldenen Horns war unbewegt. Schwarze Schiffe lagen in dem schweren Wasser wie eingebleit. Kein Licht brannte drüben in Stambul. Die Hügel der Stadt lasteten als gezackter, schwarzer Schatten über dem Wasser. Das Auge war mit Nacht erfüllt, aber um so wacher das Ohr. Ueber der dunkten Stadt lag ein Lonneh tausendstimmigen Geheuls.

"Ein merkwürdiges Bolk!" rief Marcella. "Sie gehen zu Bett wie bei uns die Hühner. Mit Sonnenuntergang verschwinden sie von den Straßen. Wer nicht schläft, sondern noch Licht haben will, verhängt seine Fenster. Ein Gutes hat es: die Sterne leuchten nirgends so wie hier, weil kein künskliches Licht das Auge verwirrt. Sie liegen eingebettet im samtenen Himmel, Ausdruck, Auge der schweigenden Welt."

Die Materie schwieg wirklich, bis auf den einen geisternden Ton aus den hunderttausend Hundekehlen.

Auf der Schnittlinie zwischen Stadt und Himmel standen die großen Woscheen, Minaretts in Büscheln um sie herum, erstarrte Kaketenschiffe gegen den Wond.

"Ich verstehe nicht, daß vor uns im Hafen gar keine Bewegung ist", bemerkte Bubenberg.

Ahmed erwiderte mit biffigem Lachen: "Das ist der Kriegsshafen!"

"Aber sie haben doch Revolution gemacht! Ist denn schon wieder alles eingeschlafen?"

Ahmed schüttelte den Kopf. Was er nun sagte, war nicht mehr Gespräch und Unterhaltung, sondern ein Geständnis, das ihn verzweiselt und traurig machte:

"Der Bann, der auf dieser Stadt liegt, ist scheinbar nicht zu brechen. Vor uns, in diesen toten Wassern, fault die türkische Flotte. Ich glaube, sie ist Jahrzehnte nicht von ihren Ankertetten losgekommen. Die Berschlüsse der Kanonen rosten oben im Jildis-Kiosk. Abdul Hamid hält sie ständig unter Kontrolle. Die Schlachtschiffe sind eigentlich nur noch Muschelbänke. Deren

Schalen bilden um fie einen zweiten Panzer. Aber wer davon ist, wird frank und stirbt. Daher die furchtbaren Epidemien, die unsere Stadt entvölkern."

"Kennen Sie eine andere Weltstadt, in der es Quartiere verlassener Häuser gibt, die man niederreißen muß, wenn sie nicht den Instinkt haben, von selber abzubrennen?"

"Wenn Sie die Hand in dieses verruchte Wasser tauchen, ziehen Sie sie brandig und fausig zurück, ein Schiff, das sich ins Goldene Horn wagt, kommt nie wieder sos. Sehen Sie hin! Eine Riesenslotte von sterbenden Schissen jeder Art und Größe hat sich im Lauf der Jahre in dieser Teuselssfalle gesammelt. Das ganze Tal, dis weit hinauf nach Riathane, ist verzeittert mit Masten. Die dunklen Knoten, die Sie da auf den Spillen sehen, sind verschlasene Kormorane, die Vögel der Fäusnis. Sie werden gleich ihre trägen Flügel heben und durch den toten Mastenwald dahinstreichen."

Wer Ahmed eigentlich war, wußte Bubenberg bis dahin noch nicht, aber eines war gewiß: dieser Mann hatte eine suggestive Beredsamkeit. Bubenberg hatte vorhin noch gesunden Teergeruch geatmet. Aber jetzt auf einmal saß er in einem Wirbel stickig-fauler Luft, die unsichtbare Flügel um ihn aufwihlten.

Gott sei Dank, Ahmed hatte doch übertrieben! Auf dem Goldenen Horn löste sich das Schweigen.

Eine Pacht begann durch ihre Schornsteine zu atmen. Das Wasser um sie herum kochte und dampste. Sie hüllte sich in einen weißen, wolfigen Schleier. Die Ankersette wurde aufgehaspelt, schnaubend glitt sie meerwärts. Die schwarze Brücke öffnete sich. Lichter wachten auf und betupsten sie mit bunten Flecken. Sirenen heulten, Wellenkämme falteten den Wasserspiegel.

Marcella begann auf einmal zu zittern, heftete entsetzte Blicke auf den Userrand. Bubenbergs Augen folgte ihnen. Bom Kai froch es wie eine schwarze Raupe heran. Im Mondlicht war ein über und über mit Schwären bedecktes haarloses Tier zu erkennen. Ein Hund, der sein gelähmtes Hinterteil mit Beinen, schlaff wie Seehundsslossen, mühselig nach sich zog.

Ahmed begann zu fluchen. Er goß ein Glas unverdünnten Kaki hinunter, nahm einen von den strohgedeckten Holzschemeln, die um den Tisch standen, und warf ihn nach dem Schreckgespenst. Die Bestie zeigte ihr gelbes Stummelgebiß und verschwand mit einem Ausbeulen in der Dunkelheit. Sie hörten, wie das Tier den gesähmten Hinterleib über das Steingeröll nachschleifte.

Marcella legte ihre Hand auf Bubenbergs Urm, der von allen Dreien am meisten erschüttert war:

"Habe ich nicht recht, über fie zu schreiben, über die letzten Hunde Oschingis Khans?"

Sie konnte nicht ahnen, was sie mit diesen Worten in Bubenberg weckte. Bubenberg packte sie an beiden Schultern, wagte sie zu schütteln, als ob sie irgendein Junge sei, nicht Marcella Slaty, die er eben erst kennen gelernt hatte. Uhmed hätte ihm wirklich gegönnt, daß er sie von Herzen schüttelte, aber noch nicht gleich jetzt, in seiner Gegenwart. Er löste also die Beiden auseinander und frug verbindlich, was Bubenberg gegen die Hypothese Marcellas einzuwenden habe.

Marcella empörte sich: "Es ist keine Hypothese. Ich kann beweisen! Wissen Sie, Herr von Bubenberg, daß den Heeren des großen Oschingis Khan auf seinen Raubzügen Schwärme von Wolfshunden gefolgt sind? Bestien, die alles fraßen, was die Mordschar tot oder halb lebendig zurückließ?"

Bubenberg begleitete jedes ihrer Worte mit einem schweren, ungeduldigen Kopfnicken: "Ich weiß es, glauben Sie mir bitte, daß ich es ganz genau weiß!"

"Um so besser", erwiderte Marcella, "die meisten wissen eben nicht. Aber ich habe erst entdeckt, daß Oschingis Khan diese turanischen Steppenhunde nach Samarkand und in die anderen persischen Städte mitgebracht hat. Bon dort haben sie die Türken, als sie schließlich seiner Nachsolger Herr wurden, mit hierher genommen. Mit diesen Hunden durchschwammen sie

den Bosporus. Die Urenkel dieser Hunde, nach zahllosen Generationen, lette Nachfahren der Aasvertilger Oschingis Khans, sind diese da, die Straßenbunde Stambuls."

Uhmed Ben machte eine unwillige Handbewegung.

Bubenberg verdroß es, daß er Marcella unterbrach. Sie spürte seinen Aerger, nicht den Grund.

"Mögen Sie meine Geschichte nicht?"

Bubenberg war auf einmal heifer. Er mußte ein paarmal ansehen. Ahmed fluchte über den seuchten Hasenwind und drängte zum Ausbruch.

Marcella fügte fich fofort.

Dies, ganz besonders dies reizte Bubenberg. Es war ihm schon ein paarmal aufgefallen, daß sie diesen Kerl, den er für einen Hochstapler hielt oder Gott weiß was, scheu von der Seite anschaute. "Ihm eine in die Fresse!" klang es in Bubenberg. Er schluckte die Heiserseit hinunter, die bei ihm stets mit den Nerven zusammenhing, und sagte:

"Ich habe heute, gleich am ersten Tag, den Orient von drei Seiten gesehen: die Fäulnis, das Wunder und die komische Groteske. Die Fäulnis repräsentierte der Essendi in seinem Pariser Gehrock, der mich an der Bahn abholte. Die beiden anderen Seiten erlebte ich mit Ihnen beiden. Sie, Romtesse, Sie ließen mich einen Blick in das Geheimnis tun. Sie zeigten mir die Hunde Oschingis Khans, nach denen ich suche. Ich din Ihnen in Dankbarkeit verbunden, und wäre es nur für diesen einen Sah."

Ob er versteht, wie ich ihn tressen will? überlegte sich Bubenberg in diesem Augenblick, bevor er Ahmed kommentieren wollte, daß seine Unisorm und sein Getue so grotesk sei, wie man es sich nur hier leisten könne. Aber Ahmed war viel klüger als der Schweizer damals meinte. Außerdem gefährlicher. "Herr Baron", sagte er, "vergessen Sie einen Zug nicht: die Grausamteit! Sie werden ohne diese Komponente unsere Geschichte nicht verstehen. Und auch, was sür Sie vielleicht wichtiger ist, unsere Gegenwart nicht. Werkwürdig ost verbindet sich hier das Grotesse mit dem Grausamen. Da, wo Sie im glücklichen Westen oberslächlich lachen, wissen wir ost keinen anderen Ausweg als Brutalität. Die Dinge sind hier so alt und so ties, daß sie keine Tränen und kein Lachen mehr wecken. Solange Sie nur zuschauen, ist es belanglos. Hüten Sie sich vor dem Zusammenstoß!"

In Bubenberg stieg zum erstenmal ein Verdacht auf, den er bisher wirklich noch nicht gehabt hatte: Wer hat mir diesen Kerl auf den Hals gehetzt?

Er lenkte ein. Aber der Raki schmeckte nicht mehr so richtig. Auch Marcella war unruhig und müde geworden.

Schweigsam kletterten sie auf dem widerlichen Pfad zurück. Bei jedem Schritt mußten sie darauf achten, nicht über ein Nest mit eben geworfenen jungen Hunden zu stolpern, oder gar über eines der übersahrenen, aber nicht ganz getöteten Tiere, das dann wie eine Raupe durch die nächtlichen Straßen kroch.

Als sie wieder unter Laternenlicht kamen und das schwarze Biereck des Hotels vor ihnen auftauchte, verabschiedete sich Ahmed. Er wohnte nicht im Hotel.

Die eisernen Läden des Hauses waren schon fest geschlossen. Durch eine Schießscharte flogen ab und zu in hohem Bogen Brotstücke auf die Straße, um die sich eine Hundemeute rauste. Dann erschien das vertrauenerweckende Gesicht des Hotelkawassen. Er überzeugte sich, ob das mit seinen Sünden durchtränkte Brot auch restlos vertilgt wurde. Er hatte es zu diesem Zwecktüchtig in Fett eingetunkt. Vielleicht auch, weil seine Sünden an diesem Tag besonders saftig gewesen waren.

Bubenberg rief ihn an. Er entsicherte die wie bei einer Belagerung zugerammelte Tür. In dieser zweislerischen Nacht bot er ein beruhigendes Bild. Sein Gang war zwar leise, aber sicher, zuverlässig. Er trug einen martialischen Schnurrbart, aber nur, um die Güte seiner freundlichen Augen auszugleichen. Außerdem war er fröhlich und bunt gekleidet. Er hatte eine gestickte, offene Weste an, dann ein breites, buntes Gürteltuch, enge, mit Ligen besetzte Hosen und ein schneweißes Hemd.

Der Kawasse bediente auch den nächtlichen Fahrstuhl. Bubenberg wohnte eine Treppe tieser als Marcella. Er verabsschiedete sich und stieg an seinem Stockwert aus. Marcella brohte ihm scherzhaft: "Träumen Sie mir nicht zuviel von meinen Hunden!" Dann schnellte der Fahrstuhl mit ihr in die Höhe. "Meinen Hunden..." klang in seinem Ohr. Ihren Hunden! Warum so rasch — diese Gütergemeinschaft?

. . .

Das Scherzwort von der Gütergemeinschaft half ihm zwar zu einem fröhlichen Lachen, als er in sein Zimmer trat, und nahm dem Bild Marcellas diesmal noch Nähe und Schwere. Aber von den Schrecken der Nacht schützte es ihn nicht. Die Alplawine wälzte sich über ihn, belastet mit den neuen Erlebnissen. Als sich Bubenberg endlich vom ersten Anfall freigemacht hatte und wieder ganz wach und bei sich war, nahm er sich vor, den Kest der Nacht schlassos zu bleiben.

Er wartete, bis der Mond seinen Bogen über den Himmel beschrieben hatte, und mit seinem Absinten in den ausziehenden Tag endsich das Geheul der Hunde verstummte. Das Zwielicht, mit dem in seiner Heimat der Gesang der Bögel beginnt, brachte hier eine vollkommene Stille. Er streckte sich nun doch aus und schlief schnell und sest ein. Als er nach einer Biertelstunde erwachte, die ihn wie ein siedenstündiger Schlaferquickt hatte, lag wieder ein Laut in der Lust, vielstimmig im Entstehen, aber für die Entsernung einheitlich. Es war ein guter Laut, zum Leben ladend, langgedehnte Ruse. Die Straßenhändler, zu allererst die Melonenverkäuser, begannen ihr Tagwerk.

Bubenberg war sich bewußt, ein Amt übernommen zu haben. Er wollte nicht träge sein, stand sofort auf und trat auf den Balkon. Unter ihm dehnte sich das Goldene Horn. Der Wasserspiegel war noch von der Nacht her mit einer leichten Nebelschicht bedeckt, angehauchtes Glas. Das erste Worgenlicht spielte in den goldenen Halbmonden der Moscheen. Wie Berggipfel ragten deren Auppeln über das Häusermeer, das der Nebel noch überflutete. Eine Spike nach der anderen kam aus der nächtlichen Geborgenheit hervor. Nur die Häuser mit den schlasenden Wenschen waren noch sanst zugedeckt.

Das steigende Sonnenlicht begann die grauen Nebelschwaden zu tönen. Sie gerieten in Bewegung, sammelten sich um die Moscheenkuppeln, so daß bald die eine, bald die andere klar sichtbar wurde, und dann wieder im Nebelschleier verschwand.

Unter dem Gewicht der wachsenden Sonne versanken die Rebelschwaden wieder im Meer. Nach einer Stunde war die Luft völlig klar. Bubenberg unterschied ganz hinten über Stambul die Zinnen der großen Mauer des Theodosius. Dort lagen auch die Zypressenhaine über den Grabseldern von Ejub. Ob dort auch die Hunde in den Gräbern nächtigten?

Bubenberg dachte an den letten Abend, ein Schauer durchfröstelte ihn, aber er wehrte sich. Er wollte hier arbeiten, nicht Hysterien versallen.

Er brachte Ordnung in sein Gepäck, eine pedantische Arbeit, die ihm wohl tat. Er konnte schließlich nicht in der frühsten Morgenstunde das Ministerium aufsuchen.

Als er gefrühltückt hatte und in die Hotelhalle hinuntersging, begrühte ihn der Nazir, der von Djavid für ihn angeworben war, mit einer Selbstverständlichteit, als ob er ihn bestellt habe. Der Nazir beglückwünschte den Effendi ob seines vorzüglichen Aussehens und des glücklichen Schlafes, der ihm noch aus den Augen tropfte, und frug, ob er nun den Effendi in sein neues Haus hinüberführen dürfe.

Bubenberg war zunächst gerührt, dann ärgerte ihn die Hartnäckigkeit und der Eingriff in seinen freien Willen. Warum wollte ihn Djavid in ein Privathaus zwingen und aus dem Hotel treiben? Er sagte dem Nazir, daß er nicht zu seinem Versnügen hierher gekommen sei, sondern daß er den Tag über im Ministerium zu arbeiten habe.

Trog aller Selbstbeherrschung erschrack der Nazir offen über diesen tühnen Sag.

Dieser Schreck war aber nur ein geringer Bruchteil der Ueberraschung und des Entsehens, das sich auf den Gesichtern der Ministerialräte spiegelte, in deren Ruhe der neue Effendi dann einbrach. Die schwarzen Säcke mit dem roten Fez auf dem Kopfe gerieten in ganz gefährliches Schwanken. Die Sonnen-blumenkerne, an denen sie behagslich kauten, sielen ihnen heraus oder gerieten ihnen in die Kehle, so daß sie verzweiselt husten mußten.

Man begriff im hohen Amte einsach nicht, was er nun hier schon wieder wolle. Durch den Empfang bei dem Minister war er doch nach außen gegenüber den europäischen Geschäftemachern legitimiert. Er hatte es in der Hand, mit diesen Herren seine Provisionen auszuhandeln. Was wollte er nun noch hier?

Bis zu dem Minister vorzudringen, war unmöglich. Nicht einmal der Unterstaatssefretär war zu sprechen. Es war keine Stelle da, der gegenüber er zum Ausdruck zu bringen vermöchte, daß er von elektrischen Straßenbahnen nichts verstehe, daß man zunächst einmal die Krastquellen, die nötig waren, zu untersuchen habe, daß er diese und nur diese Funktion übernehmen wolle. Man müsse ihm ein Büro einrichten, Hilsbeamte geben, gute Karten, nach denen er die geologischen Möglichkeiten sestellen könnte.

Nachdem er in den verschiedenen Zimmerfluchten immer wieder dasselbe anzubringen versucht hatte, gewöhnte man sich daran, wenn er hereinfam, entweder zu frühstücken, oder wenn er wütend wurde, zu beten.

Ein paar Stunden später verließ er vollkommen erschöpft das Ministerium. Die einzige Erregung, deren er noch fähig blieb, war ein großer Zorn auf Djavid. Wozu hatte man ihn hierher gelockt?

Als er ein paar Schritte gegangen war, sah er vor sich über hohen grünen Platanen mächtige Kuppeln, mehrere übereinander getürmt, riesenhaft und in ihren Zusammenhängen zunächst unbegreissich wie ein Gebirge: die Aja Sophia.

Bor der Moschee lag ein umgitterter Garten mit einem kleinen Kassee, überdacht von einem einzigen Weinstock, der wie ein grüner Baldachin unter dem Himmel hing. Das gute Grün war eine Dase in der Wüste weiter Pläte, auf denen die Glut des Julitages stand. Die Steine brannten wie in einem Bacsosen. Ein paar aufgescheuchte Hunde tappten über den heißen Boden, hoben die Psoten wie Tanzbären und ließen frastlos ihre durstige Zunge herunterhängen.

Bubenberg setzte sich auf einem Schemel nieder. Der Kawatschi stellte eine grüne Lopspssanze vor ihn auf den Tisch. Ein frischer Geruch schlüpste durch die Nase in den Gaumen. Bubenberg strich mit der flachen Hand über die kurzen Blätter, dann roch er daran: Pfesserminz. Er badete das Gesicht in dem kühlen Busch. Endlich konnte er die Augen wieder weit aufmachen; vom dauernden Blinzeln gegen die Ueberhelle waren sie schon müde und verkrampst.

Der Raffee kam. In kleiner, henkelloser Tasse. Sanstes Schnurren ertönte unter ihm; behutsam rieb sich ein zartes Fell an seinem Bein. Hier in den Vorbezirk des Heiligtums dursten keine Hunde. Das selige Ratenreich begann.

Bubenberg hielt ihr seine Fingerspiken hin; sie rieb jett daran, benutte sie als Kamm, ließ ihn die Seidenglätte ihrer Haare fühlen und wippte dabei mit zugekniffenen Augen hin und her. Er dachte an seine Kahen zu Hause in Muri. Auf einmal wurde er sich bewußt, daß er unglücklich war.

Er schaute wider die mächtige Tempelwand der Aja. Kot und gelb gestreift stieg sie in wagrechten Schichten vor ihm auf. Selbst wenn er sich weit vorbeugte, konnte er die hohe Ruppel nicht unter den äußersten Kand der Weinblattdecke bringen. Fast senkrecht über seinem zurückgeneigten Kopf war eine Lücke im Blattwerk. Durch diese konnte er die Spike des höchsten Minaretts im glühenden Metall des Sommerhimmels zerschmelzen sehen.

Aber der Begriff Höhe rührte ihn jeht nicht an, denn nichts war groß genug, um das Unglücksgefühl zu messen und auszudrücken, das auf ihm lastete. Fortsehung folgt.